

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 10

Artikel: Die Beinah-Hochzeit : ein unbekanntes Kapitel aus Franz Grillparzers Leben
Autor: Hein, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

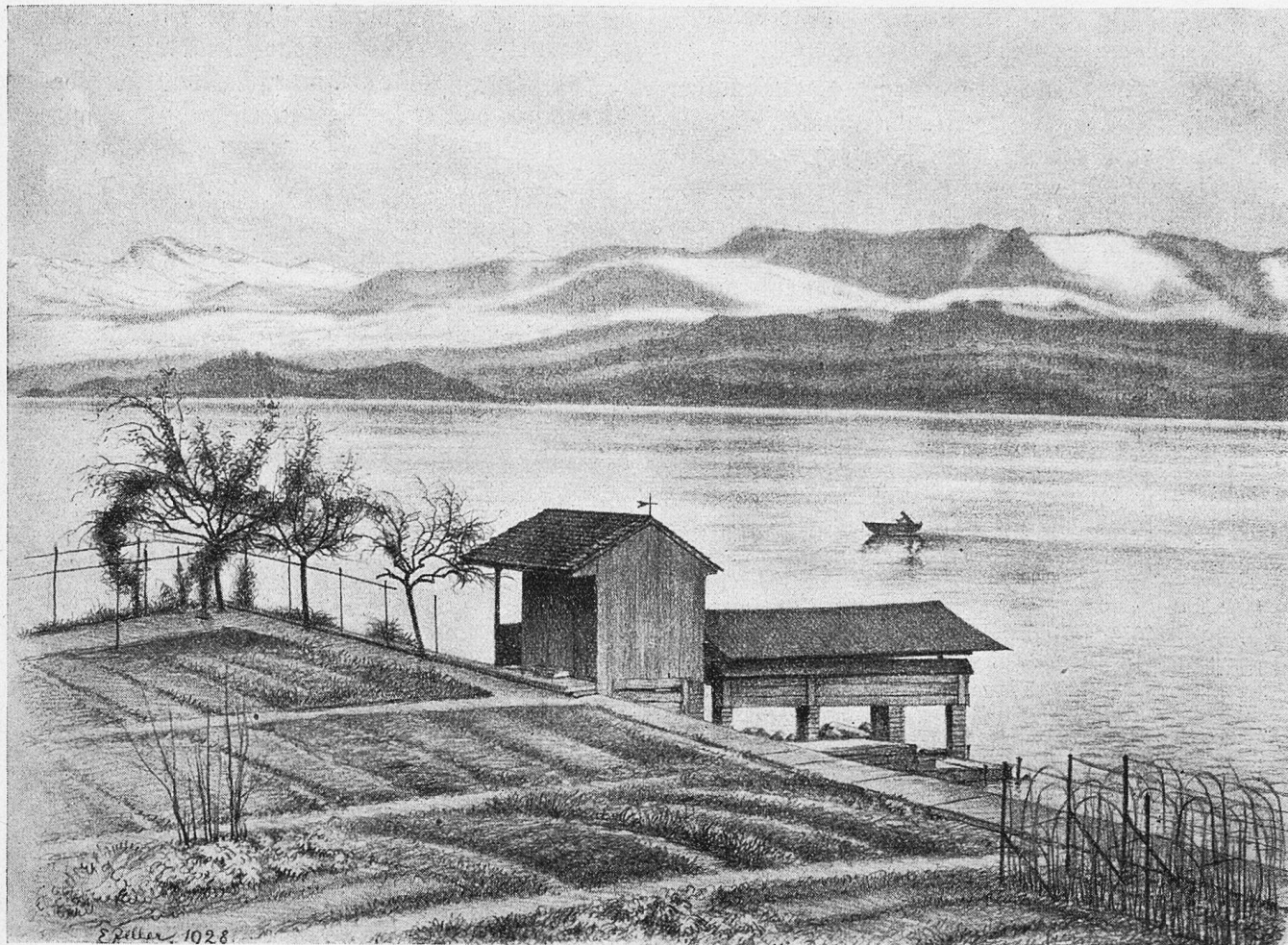
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eugen Zeller: Am Zürichsee.

Die Beinah-Hochzeit.

Ein unbekanntes Kapitel aus Franz Grillparzers Leben.
Von Alfred Hein.

Grillparzer hatte am Waldsaum Weilschen gefunden, junge, schöne, dunkelduftende; ein Gang von Liebe und Treu' fiel ihm ein, den das Volk von Wien den violetten Frühlingsboten schenkte — er dachte an Kathi Fröhlich, seine „ewige Braut“, wie die Leute sagen. Innig wie nie umspielten die zärtlichsten Gedanken die trotz all ihrer weibes-eitlen Schwächen und eigensinnigen Launen noch immer sehr geliebte.

Mag sein, daß die dichterische Vision noch in ihm nachwirkte, die er heut in Herrgottsfrühe hatte, als er einen halben Aufzug fast vollendete an seinem neuen Drama „König Ottokars Glück und Ende“. Da war ihm Kathi als Kind erschienen, flugs grub sich der vorüberfliegende Traum für immer in die Dichtung also ein:

„Ein Kind mit einem Blumenstrauß läuft auf den Kaiser zu.

Rudolph: Wem ist das Kind? Wie heißt du?

Eine Frau: Katharina! Katharina Fröhlich,
Bürgerkind aus Wien.

Rudolph: Fall' nicht, Katharina! Ei, was ist sie hübsch!
Wie fromm sie aus den Augen blickt,
und schelmisch doch!

Hierst du dich auch schon, Kröte?“

Grillparzer bückte sich abermals und pflückte eine ganze Faust voll Weilschen. Plötzlich kam ihm der Gedanke: ich werde sie heiraten.

Er erschrak; denn er dachte an die Notwendigkeit, einsam sein zu können, wenn er einsam sein wollte, um schaffen zu dürfen nach Herzenslust. Wird ihn das „Krötlein“ in Ruh lassen? Er nickte; sie ist ja selbst Künstlerin, sie singt, sie lebt in den Werken der Dichter als Schauspielerin — sie wird ihn verstehen.

Ein leerer Fiaker fuhr vorüber auf Wien zu — Franz Grillparzer befahl ihm, noch einmal um-

zukehren. „Jawohl, Herr Hofrat“, nickte der Kut-scher. „Wohin befehlen der Herr Hofrat?“

„Bin kein Hofrat. Ein ganz gewöhnlicher Konzipist der Wiener Hofkammer bin ich,“ knurrte Grillparzer ärgerlich. Doch der Ärger verwehte wieder rasch. Er wollte ja heiraten. Er reckte seine gewöhnlich leicht vorgebeugte Gestalt, lächelte, da glänzten auch die großen blauen Augen, und über die blassen mageren Wangen glitt ein wenig Röte. Mit einer nur ihm eigentümlichen nachdenklichen Handbewegung ordnete er seine beim Beilchenpflücken durcheinandergeratene dunkelblonden Locken, dann winkte er der Sonne zu: „Wir fahren nach Dornbach!“

In Dornbach hatte die Familie Fröhlich mit allen vier Mädels bereits das Sommerquartier bezogen; der Frühling war in jenem biedermeier-idyllischen Jahr sehr früh gekommen und hatte die grüne, bunte, sich auf und nieder wiegende Welt um Wien in ein Elysium traumseliger Entrückung verwandelt. Es traf sich gut: als er das kleine Landhaus in Dornbach betrat, war Kathi allein mit der Magd zugegen; die andern hatten einen Tagesausflug in den Wiener Wald unternommen. Franz warf Kathi die Beilchen in den Schoß und küßte sie. Er zog sie auf seinen Schoß und küßte sie heißer. Kathi schrie: „Mein Haar — was fehlt dir nur?“

„Du. Du fürs Leben. Ich will dich heiraten.“

„Nicht möglich!“ lachte Kathi. „Der Herr Dichter haben sich's also überlegt. Der Herr Dichter benötigen nicht mehr der Einsamkeit. Der Herr Dichter neigen sich vor dem Ehejoch?“ Und sie griff mit ihren kleinen festen Händen in seinen Nacken und beugte ihn.

Grillparzer zog die Stirn kraus; da war's wieder, das Widerspenstige, das Selbstgefällige in ihrem Tonfall, das Hochmütige in ihren Gebärden. „Kathi — nicht so! Komm, wir fahren in den Wald hinein und besprechen alles! Mein Fiaker wartet noch draußen!“

O wie reizend Kathi wieder ausschaut: ein von zarten roten Röslein überflogenes Krinolinenkleid mit Riesenpuffärmeln umschmiegte die Zierliche; einen rosaroten Haubenhut, von weißem Schleiergewind umweht, drückte sie jetzt in ihr dunkles, glattgescheiteltes, von kleinen wirren Löckchen umrandetes Haar. Und nun lachte sie: „Wie mein künftiger Herr Gemahl befehlen —“

„Wir fahren nach Hiezing, dort weiß ich an einem stillen Hang ein weltfernes Plätzchen —

da wollen wir miteinander von dem reden, was uns zutiefst bewegt!“ lächelte Grillparzer.

Der Wagen rollte dahin, und Kathi sang das Liebeslied, das er für sie geschrieben:

„Streckt sich ein Hätslein vor,
Wangen rund, Purpurmund,
mächtig Haar, Stirne klar —
drunten mein Augenpaar!“

Franz küßte ihre Augen. In diesen Minuten, da der Geist seines Liedes sie durchwehte, war sie ganz, wie er sie sich träumte. Und nun brauchte sie doch nur immer so zu bleiben, alles wäre für immer gut. Doch schon begann sie von allerhand Hofratsch und Theaterklatsch zu plaudern, gewiß mit einer allerliebsten Stimme. Der Dichter achtete nur des Tones, nicht der Worte. Ich liebe sie doch! Ich liebe sie doch wie keine zuvor — Warum nur, warum widerstrebt immer etwas in mir, wenn ich ganz zugreifen will? Ich fürchte, ich liebe eine Idealgestalt, die ich in Kathi hineingeheimnisse, sie aber will bleiben, was sie will —. Aber die selbstquälerischen Nachdenklichkeiten verflogen, als sie an einer kleinen klaren Quelle im stillen Wiesengrund saßen, von Maßliebchenhängen umzaubert, und Kathi ihn mit plötzlicher Leidenschaft umfing: „Du! du! du!“

„Kathi — ja, du wirst mein Weib! Du gehörst zu mir und ich zu dir!“ Warum kamen diese Worte schon stockender? Waren sie nicht ganz wahr? Betrüge ich die Geliebte mit vorgetäuschten Gefühlen? grübelte er mitten im Liebesglück. Du willst zuviel des Glücks! sprach eine Stimme in ihm. Das gibt es nicht. Du wirst es bei keiner finden... — „Dann lieber allein sein!“ dachte er laut vor sich hin und ließ Kathi aus der Umarmung los.

„Was hast du nun wieder, Griesgram?“ schmolte Kathi. „Es war doch so schön.“

„Ja, Kind. Das war's. Sag mir, bist du — rein? Rein wie dieser Quell, Kathi?“ — „Was soll diese inquisitorische Frage?“ beehrte Kathi auf. „Antworte. Ich will es wissen. Ich werde dich heiraten, wenn du nur ja sagst. Du brauchst es nicht zu sagen. Sieh mich an!“

Sie sah ihn nicht an. Aber nach einer peinlichen Weile des Schweigens riß sie den Kopf des düster vor sich Hinsinnenden hoch und küßte wild seinen Mund, immer toller, immer toller — und der Dichter wurde von soviel Blut mitgerissen. Er vergaß sich, seine Grübeleien und Grundsätze — alles in der Welt. Nur Kathi war da und glühte. Glühte für ihn! War das nicht Glück?!



Eugen Zeller: Bei Dssingen.

Als der Kausch vorüber war, schien des Glückes Hauch weiter um sie zu bleiben. Sie wanderten eng aneinandergeschmiegt in den Wald hinein und sprachen wie in Treuen Verlobte von ihren Zukunftsplänen, setzten den Tag der Hochzeit fest und zankten sich ein wenig wegen der Straße, in der sie wohnen, und wegen des Möbelhändlers, bei dem sie den Hausrat erstehen wollten. Doch das Unmutwölkchen verflog schnell, da Franz nachgab und Kathi recht behielt in dieser für ihn nebensächlichen Frage.

„Was ist eigentlich Liebe?“ fragte Kathi plötzlich. „Mir ist sie manchmal ganz unbegreiflich.“

„Auch mir, Mädchen, auch mir. Ob sie in diesem Augenblick nur in uns ist, weil der Frühling alles durchdringt — oder weil Gott —? oder weil unser Blut es will? Was wissen wir? Aber ich glaube eines: wenn die Erde schon den Himmel geben kann, so tut sie es in einer glücklichen Ehe.“

„Und du willst mich heiraten, um diesen Himmel zu erleben?“

„Ich wünschte, es wäre so!“ versann er. Aber im nächsten Augenblick, da sie aus einer Buchenallee an eine riesige Lichtung traten, jubelte ihnen mit hundertfacher Blumenvielfalt der Frühling von der Waldwiese entgegen: Margeriten, Glockenblumen, Hahnenfuß, Enzian, roter Klee, Arnika, Löwenzahn und Vergißmeinnicht in süßseligstem, bestrickendstem Gewirr!

Grillparzer warf sich in das Blumentwiegen wie in ein Lethemeer: Natur, wie bist du gut! Wie vollkommen! Wie edel! dachte er. Und der Mensch? Als er aufstand aus der Entrückung, die Kathi im stillen eine seiner „Berrücktheiten“ nannte, sie hatte unterdes Haar und Kleid geordnet, da sagte er: „Wenn ich ein Zauberer wäre, würde ich dich in einen Baum und mich in einen Tander verwandeln.“

„Was soll diese Zauberei?“ lachte Kathi spöttisch.

„In Indien gibt es heilige Bäume, die kann man heiraten. Ich wollte, deine Seele wär ein solcher heiliger Baum.“

Aber Kathi, das fühlte er, verstand ihn nicht. Schweigsam und verdrossen, entzaubert nach kurzem Liebesrausch, kehrten sie heim.

*

Am Abend dieses denkwürdigen Tages schrieb Grillparzer an einen seiner Studienfreunde, der ihn kürzlich in einem Briefe nach Kathi Fröhlich gefragt hatte:

„Du verlangst von mir, ich soll sie dir beschreiben, die ich liebe. Vor allem: die ich liebe, sagst du. Wollte Gott, ich könnte sagen „Ja“. Wollte Gott, mein Wesen wäre fähig dieses rückhaltlosen Hingehens, dieses Selbstvergessens, dieses Anschließens, dieses Untergehens in einen geliebten Gegenstand! Aber ich weiß nicht, soll ich es höchste Selbstheit nennen, wenn nicht noch schlimmer, oder ist es bloß die Folge eines unbegrenzten Strebens nach Kunst und was zur Kunst gehört, was mir alle andern Dinge aus dem Auge rückt, daß ich sie wohl einen Augenblick ergreifen, nie aber lang festhalten kann. Mit einem Wort: ich bin der Liebe nicht fähig. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich in der Geliebten nur das Bild liebe, das sich meine Phantasie von ihr gemacht hat, so daß mir das Wirkliche zu einem Kunstgebilde wird, das mich durch seine Übereinstimmung mit meinen Gedanken entzückt, bei der kleinsten Abweichung aber nur um so heftiger zurückstößt. Kann man das Liebe nennen? Bedauere mich und sie, die es wahrlich verdiente, wahrhaft und um ihrer selbst willen geliebt zu werden...“

*

Die Hochzeit mit Kathi fand nie statt; Grillparzer entbrannte in neuer unglücklicher Liebe zu Marie von Smolenitz, die ihn spielerisch lockte, um dann dem Maler Daffinger, einem Freunde des Hauses Fröhlich, die Hand zu reichen. In diesen furchtbaren seelenzerrissenen Tagen damals starb seine erste Geliebte, Charlotte, die Frau seines Betters Baumgarten, die auf ihrem Sterbe-

ette gestand, daß sie keinen so geliebt habe wie ihn. Und längst gestorben war auch jenes Mädchen, das zu schüchtern und keusch war, um ihm je die tiefe Liebe zu gestehen, die es für Grillparzer empfand: Marie Piquot, die Tochter eines hohen Beamten der preussischen Gesandtschaft, die in ihrem Testament ihren „Tasso“ dem Schutze der Ihrigen empfiehlt. Die, die ihn vielleicht glücklich gemacht hätte, war, ehe sie sich ihm genah, dahingestorben.

So kam es, daß er — alt geworden — wieder zu Kathi Fröhlich zurückkehrte. Aber immer nur besuchsweise. Sie wußten selbst nicht recht, was sie zueinander zog. Denn noch immer waren sie in fast allen wichtigen Dingen verschiedener Meinung, und sobald sie länger als eine Stunde zusammen waren, zankten sie sich.

„Hälften kann man aneinanderpassen,
ich war ein Ganzes, und auch sie war ganz.“

Dieser Vers des vereinsamten Dichters deutet diese seltsame „ewige“ Liebe und Doch-nicht-ganz-Liebe...

Fünzig Jahre währte dieses Verhältnis der beiden. Ganz Wien kannte das „ewige Brautpaar“, wenn es über die Wälle dann und wann noch spazierte — von Jahr zu Jahr welker, müder, schweigsamer — aber unzertrennlich, sich selber ein Rätsel, unverständlich in einer unverständenen Welt, die sie zu Lebzeiten schließlich kaum noch beachtete.

Dichtung und Musik blieben Grillparzer als Dasein in seinem verwüsteten Leben. Dem Achtzigjährigen endlich fallen alle hohen Ehren „des größten österreichischen Dichters“ zu, doch er ist taub geworden — nichts von Festesklängen dringt mehr an sein Ohr.

Aber indessen war das Werk gewachsen, so wie es der Dichter erträumt. Das Werk trog nicht. Langsam wuchs es in den Ruhm, immer wieder in den Geschlechtern frühlingshaft erstehend wie jene Waldwiese, auf der Grillparzer an seinen zu idealen Forderungen der geliebten Frau gegenüber zerbrach und vereinsamte.

Arbeit und Vaterland.

Arbeit ist das wärmste Hemde,
frischer Quell im Wüstensand,
Stab und Zelt in weiter Fremde
und das beste Vaterland!

Vaterland! ja du mußt siegen
aller Welt an Ehren gleich:
Laß die Spreu von dannen fliegen,
nur durch Arbeit wirst du reich!

Gottfried Keller.